

Perzy, Anton

Resonanz als psychologisches Phänomen und Bedingung menschlicher Entwicklung

Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 46-61



Quellenangabe/ Reference:

Perzy, Anton: Resonanz als psychologisches Phänomen und Bedingung menschlicher Entwicklung - In: Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 46-61 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-297816 - DOI: 10.25656/01:29781; 10.35468/6092-04

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-297816>

<https://doi.org/10.25656/01:29781>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Anton Perzy

Resonanz als psychologisches Phänomen und Bedingung menschlicher Entwicklung

1 Einleitung

Resonanz, als psychologisches Phänomen vergegenständlicht, verweist auf den interaktionalen Aspekt menschlicher Kommunikation. Damit rückt letztere mit in den Fokus der Betrachtung. Konkret soll untersucht werden, ob der Begriff der Resonanz, verstanden als Bestandteil und gegebenenfalls zentraler Aspekt der menschlichen Kommunikation, neue Erkenntnisse zur Psychologie des Menschen beitragen kann, oder ob es sich vielleicht bloß um einen Modebegriff im wissenschaftlichen Diskurs handelt, der bereitwillig aufgegriffen und, mit bereits gesicherten Erkenntnissen sozialwissenschaftlicher Forschung in Form zusätzlicher Konnotationen ausgestattet, als neu ausgegeben wird.

2 Resonanz als multidisziplinäres Phänomen

Der Begriff der Resonanz wird in unterschiedlichen alltagsweltlichen, beruflich-fachlichen und fachwissenschaftlichen Zusammenhängen verwendet. Das zugrundeliegende Verständnis des Begriffs ist dabei uneinheitlich und reicht von vagen, bisweilen auch etwas esoterisch anmutenden Formulierungen über bildungssprachliche Bezüge im Sinne von Anerkennung, Bestätigung, Feedback, Reaktion und ähnlichem bis zu Definitionen im naturwissenschaftlichen und technischen Bereich von der Akustik bis zur Quantenphysik (z. B. Breyer et al., 2017; Cacioppo et al., 2003; Diné & Kitajima, 2020; Marsico & Tateo, 2017; McQuarry & Mick, 1992; Staemmler, 2021; Wolf, 2022). Dabei lassen sich gerade im bildungssprachlich-sozialen Kontext oft ein humanistisches Anliegen als anthropologische Grundhaltung in der Konzeptualisierung des Begriffes ausmachen, bei guter Allgemeinverständlichkeit des Begriffs auch ohne fachspezifischer Präzisierung. Hinzu kommen kreative, ausprobierende Anwendungen des Begriffs in fachwissenschaftlich-konzeptuellen Überlegungen, aber auch Unschärfen in den theoretischen Ausführungen.

Hier ein Beispiel aus dem Bereich der Lehrerbildung, in dem Resonanz als konzeptuelle Idee eingebracht, aber noch etwas unscharf gezeichnet ist: „Die Tom

Sawyer-Episode entsprach der vorliegenden Problemsituation. Da Aspekte dieser Episode bei Michele Anklang fanden, übertrug sie die entsprechenden Aspekte auf ihren Übungsunterricht. Diese Verbindungen sind Teil dessen, was ich später als *Resonanz* erkannte—das heißt, als eine Möglichkeit, eine Erfahrung in Bezug auf eine andere zu sehen” (Conle 1996, S. 299; übers. aus engl. Orig.). Die im Zitat angebotene theoretische Fundierung ist unscharf und eine bloß alternative Formulierung des Erkennens von Analogien und deren praktischer Anwendung, sie lässt aber auch eine theoretische Ableitung zu, die sie implizit zu enthalten scheint, nämlich dass diesem Erkennen und Übertragen von Analogien eine Art von Perspektivenverschränkung zugrunde liegt. Man sieht eine Situation nicht mit den Augen einer anderen Person, sondern, wenn man so will, eine neue Situation „mit den Augen einer anderen Situation“. Ein solcher Lernprozess läuft vordergründig intrapsychisch ab, d. h. im Inneren einer Person. Betrachten wir diesen Perspektivenwechsel als eine spezielle Form der menschlichen Kommunikation mit sich selbst, lässt sich dieser Lernprozess auch als *kommunikativer* Prozess begreifen.

Wie hier zu zeigen versucht, können theoretische Unschärfen auch eine Annäherung an ein umfassenderes und vielleicht besseres Verständnis des Begriffs und seiner vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten darstellen oder vorbereiten. So kann man, als ein weiteres Beispiel, hier aus den Naturwissenschaften, auch die in der Physik bekannte Heisenbergsche Unschärferelation (z. B. Höfling, 1990) analog auf soziale und psychologische Phänomene übertragen, um zu erkunden, inwieweit diese das eine oder andere Merkmal eines Phänomens treffender zu erfassen hilft und dessen Verständnis erweitert und vertieft. Heisenberg hat für die Elementarphysik herausgefunden, dass die Laufbahn eines Elektrons um den Kern nicht präzise bestimmt werden kann, da bei einer Messung auf atomarer Ebene der Aufenthaltsort des Elektrons und seine Laufbahn unmittelbar verändert werden. Die reale Messung scheitert an einer Wirklichkeit, die anders beschaffen ist als zuvor angenommen, sie setzt dem Messen Grenzen und erzwingt eine Anpassung des physikalischen Wirklichkeitsmodells, des Messverständnisses wie des Messvorgangs. Dies wird im Falle des Elektrons mit dem Konzept der Aufenthaltswahrscheinlichkeit innerhalb eines umrissenen Bereichs und deren Berechnung gelöst. Im psychologischen Bereich lässt sich die Idee einer naturgegebenen Unschärfe und Unbestimmbarkeit zum einen auf diejenigen Bereiche menschlicher Kommunikation übertragen, die ebenfalls nicht weiter „ausmessbar“ sind. So wird die Erkenntnis, dass wir nicht jemand anderer sind, noch je sein können, so sehr wir uns auch in jemanden hineinzuversetzen versuchen, es wird immer eine asymptotische Annäherung bleiben, dazu führen, dass wir einen unbestimmbaren, „unscharfen“ Bereich zwischen uns und anderen immer als gegeben mitdenken müssen, um damit, als nur ein exemplarisches Ergebnis, auch besser zu verstehen, dass Aussagen über andere immer (nur) eine mehr oder weni-

ger gelungene Annäherung darstellen (können). Zum anderen gibt es eine zweite analoge Übertragungsmöglichkeit aus dem Heisenbergschen Unschärfemodell, die ebenfalls grundlegend für unser Verständnis von Kommunikation ist. Wird die Messung „zu scharf“, misslingt sie nicht nur auf der Ebene der intendierten Messung, sondern greift zudem in die Wirklichkeit des zu messenden Objekts ein. Und genau dieser zweite Aspekt, der Charakter der unvermeidbaren (gegenseitigen) Beeinflussung findet sich ebenfalls in der menschlichen Kommunikation wieder (z. B. Watzlawick et al., 1969/1990), wie später näher ausgeführt wird.

Ein anderes Beispiel für die konzeptuelle Verwendung des Begriffs der Resonanz lässt sich im Bereich der Neurobiologie aufzeigen, ausgehend vom Konzept des Modelllernens nach Bandura, auch Lernen durch Beobachtung genannt, in welchem nachahmendes, imitierendes Handeln den Angelpunkt menschlichen Lernens darstellt (z. B. Bak, 2019). Auf der Suche nach neurobiologischen Mechanismen, welche die als angeboren betrachtete Fähigkeit kindlichen Nachahmungshandelns erklären will, wurde u. a. das Konzept der sogenannten „Spiegelneuronen“ postuliert. Es fußt auf der Beobachtung, dass Imitation als unmittelbare Reaktion auf äußere Reize erfolgen kann, ohne dass es sich um eine vorher erlernte Fähigkeit handelt: „(...) das ‚Spiegelneuronen‘-System scheint frühkindliches Wissen und kognitive Fähigkeiten bei Neugeborenen als Voraussetzung zu umgehen, sie ahmen nach, weil das System selbst dieses Wissen verkörpert. Es wird angenommen, dass das Spiegelsystem den visuellen Input einer beobachteten Aktion direkt mit einem gespeicherten motorischen Programm für dasselbe Verhalten abgleicht (...) Wenn dieses motorische Programm dann ausgeführt wird, ist das Ergebnis eine Nachahmung“ (Dinet & Kitajima, 2020, S. 2; übers. aus engl. Orig.). Die Schlussfolgerungen, die die Forscher aus ihren interessanten und, mit Ausnahme des Konzepts der „Spiegelneuronen“ als solchem, vorsichtig formulierten Annahmen im Zusammenhang mit einer Fähigkeit zur Imitation von Verhalten ziehen, geraten zu unbewiesenen Behauptungen und spekulativ: „Das Spiegelneuronensystem ist die wichtigste biologische Unterstützung für die Resonanz zwischen Individuen, unabhängig vom Kontext (physischer oder sozialer Kontext): so implizieren die Handlungen von Individuen in natürlichen sozialen Kontexten häufig Interaktionen mit anderen Individuen unter Verwendung des Spiegelneuronensystems“ (Dinet & Kitajima, 2020, S. 2; übers. aus engl. Orig.). Das Konzept der „Spiegelneuronen“ erscheint dabei eher als plakativer, inhaltlich wenig überzeugender Versuch, einen komplexen neurobiologischen Prozess mechanistisch zu verkürzen. Neuronale Reaktivität ist ein allgemeines Merkmal von Neuronen, und diese Reaktivität ist per se spezifisch. Beides ist für ein funktionales Verständnis von Neuronen zentral. Wie nun einlangende Informationen mit verfügbaren Informationen, ob gespeichert oder angeboren, im neuronalen Netzwerk des menschlichen Organismus, also dem Nervensystem, abgeglichen werden, ist wohl komplexer als es angenommene Spiegelneuronen suggerieren.

So lassen sich komplexe psychologische Prozesse auf der neurobiologischen Ebene beispielsweise als Interaktionen von Neuronen verstehen, welche Zellverbände als funktionelle Einheiten bilden, auch Schaltkreise oder neuronale Netzwerke genannt (z. B. Hebb, 1949; Panksepp, 1998; Gazzaniga, 2009; Becker-Carus & Wendt, 2017), ein Konzept, welches Komplexitäten im psychischen Erleben eher erklären hilft.

Eine in dieselbe Richtung gehende interessante konzeptuelle Überlegung stellen auch Dinet & Kitajima (2020) an, wenn sie den Nachahmungsprozess bei Neugeborenen theoretisch beschreiben. Sie gehen davon aus, dass diese interne Repräsentationen einer beobachteten Sequenz bilden, bspw. des Zunge-Herausstreckens mit Mundöffnen, welche mit dem Gedächtnis „resonieren“ und relevante Gedächtnisinhalte automatisch aktivieren, welche wiederum andere, damit verbundene Gehirnareale aktivieren. Nach einiger Zeit würden diese aktivierten Netzwerke die folgenden Reaktionen bzw. Handlungen vorherbestimmen, d. h. in unserem Beispiel das Herausstrecken der Zunge bei gleichzeitigem Mundöffnen auslösen. Auch wenn die neurobiologische Beschaffenheit und Wirkungsweise dieser internen Repräsentationen im Detail noch nicht geklärt ist, so lässt sie sich doch aus der Tatsache ableiten bzw. auf sie stützen, dass neuronales Lernen im Hebbischen Sinne assoziativ erfolgt (Hebb, 1949), durch ein auf der neuronalen Ebene stattfindendes, von Bewusstsein unabhängiges Verknüpfen und Verstärken wahrgenommener Reize.

Um die Bedeutung des Begriffes der Resonanz für die menschliche bzw. kindliche Entwicklung aus der Perspektive der Psychologie herauszuarbeiten, muss eine solche vorab probeweise unterstellt und zudem als Begriff von seiner Definition und Verwendung in anderen Fachdisziplinen und der Umgangssprache abgrenzbar sein. Es soll also das genuin Psychologische des Begriffes ausgewiesen werden. Die obigen Beispiele weisen zum einen bereits auf einen möglichen, vielfältigen Gebrauch des Begriffes auch innerhalb der Psychologie hin und zum anderen auf die Schwierigkeiten ihn zu definieren, wie die Anmerkungen zum unscharfen Begriffsgebrauch zeigen.

Ausgehend von der menschlichen Kommunikation und seiner kleinsten, kollektiven Einheit, der Zweierheit oder Dyade, rückt das Verhältnis, das Sich-aufeinander-Beziehen, das Aufeinander-Reagieren der sie konstituierenden Elemente, der beteiligten Individuen bzw. Subjekte, in den Fokus der Betrachtung. Die Soziologie, die vor allem Kollektive untersucht und bei tieferem Eindringen in die Ursachen von in diesen zu beobachtenden Prozessen zwangsläufig und folgerichtig bei ihrer Suche alle möglichen Richtungen einschlägt, landet dabei auch beim kleinsten Teil des Kollektivs, dem Individuum. Um soziologische, kollektive Prozesse zu verstehen, muss auch die psychologische Seite der Person bemüht werden, ohne dass sie als solche immer klar ausgewiesen wird. Dies lässt einerseits Erkenntnisse der Psychologie, beispielsweise der Sozialpsychologie, unbeachtet, die vielleicht

einige der Ursachen erklären könnten, ohne eine neue theoretische Konzeption entwickeln zu müssen, andererseits schafft es aber auch neue Möglichkeiten, psychologische Ursachen für das eigene Unterfangen, nämlich ein soziologisches Verständnis kollektiver Prozesse zu gewinnen, genauer zu fassen und von anderen Fachbegriffen, fachwissenschaftlichen Konzepten und Diskursen und deren Geltungsbereiche abzugrenzen.

Allerdings wird eine Nicht-Thematisierung dieser Übergänge von einer Fachwissenschaft zur anderen der zu Recht bestehenden Forderung nach Interdisziplinarität nicht gerecht. Es fehlt die *mit*theoretisierte, interdisziplinäre Vermittlung zwischen Soziologie und Psychologie als zwei Seiten einer Medaille. Da dies zum einen auf eine mangelnde Kenntnis der anderen Wissenschaft zurückzuführen sein kann, zum anderen aber auch ein wissenschaftstheoretisches Grundverständnis berührt, das immer auch ein ideologisches ist, bleibt diese Forderung oft unberücksichtigt.

3 Intersubjektivität und menschliche Kommunikation

Bedenklich ist, dass der dialektische, sich gegenseitig vermittelnde Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Individuum in letzterem verwischt wird. Das einzelne Individuum ist ein nie gänzlich von der Gesellschaft losgelöstes Abstraktum, und umgekehrt die Gesellschaft ohne konkrete Individuen nicht vorstellbar. Bezogen auf den Begriff der Resonanz bedeutet dies, dass er daraufhin analysiert werden könnte, was er denn in der Soziologie aussagt, wie er dort verwendet und diskutiert wird, um ihn dann mit bereits etablierten psychologischen Konzepten zu vergleichen und auf Parallelen zu untersuchen und im Falle eines in der Psychologie noch nicht beschriebenen psychologischen Aspektes, der in dem in die Soziologie eingearbeiteten Konzept der Resonanz mitausgedrückt wird, diesen oder einen daraus abgeleiteten Begriff auch als (neuen) psychologischen Fachbegriff zu definieren. Ich habe stattdessen in der Psychologie selbst nach Anknüpfungsmöglichkeiten gesucht, die es erlauben, den Begriff der Resonanz als psychologisches Phänomen zu fassen. Das schien mir naheliegender, da Psychologie als Wissenschaft sich *sui generis* mit dem Erleben und Verhalten des Menschen beschäftigt und Resonanz, bezogen auf den Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation, zumindest implizit Aspekte von Erleben und Verhalten enthält, die deren psychologische Fundierung erfordern.

Um Resonanz als psychologisches Phänomen zu beschreiben und theoretisch-konzeptuell zu fassen, braucht es eine theoretische Grundlage innerhalb der Psychologie, auf die sich solch ein Konzept stützen oder in welches es sich einordnen ließe. Die folgenden drei psychologischen Ansätze, die relationale Psychoanalyse, der systemtheoretische bzw. systemische Ansatz und der personenzentrierte Ansatz, betonen auf ihre jeweils eigene Art und Weise ein besonderes Moment menschlicher Existenz: die Bedeutung des Anderen für das einzelne Subjekt und

die Bedeutungen, die es selbst dem eigenen Leben verleiht. Während die relationale Psychoanalyse den Aspekt der psychologischen Anerkennung allgemein und in spezieller Form in der frühen Kindheit in den Mittelpunkt rückt, sind es im systemischen Ansatz die Wechselwirkungen als einer Funktion des sozialen Umfeldes und Kontextes und im personenzentrierten Ansatz die konkreten Bedeutungen der eigenen Erfahrungen aus dem Blickwinkel des Subjekts. Resonanz, wie auch menschliche Kommunikation allgemein, ist kontextgebunden und findet unter konkreten äußeren, situativen, sozialen und inneren, psychologischen Bedingungen statt. Die drei gewählten Ansätze erlauben es, die wesentlichen Aspekte einer psychologischen Annäherung anhand dreier Betrachtungsebenen sichtbar zu machen und für eine Begriffsklärung zu nutzen. Der relational-psychoanalytische Ansatz erforscht schwerpunktmäßig das psychologische, innere Geschehen, der systemische Ansatz die sozialen, äußeren Faktoren und ihre psychologischen (Aus) Wirkungen, und der personenzentrierte Ansatz die Art und Weise des Umgangs mit der anderen Person und dessen psychologische Bedeutung.

Konzeptuelle psychologische Anknüpfungspunkte:

Die Beziehung entscheidet

Eine mögliche Grundlage für eine Annäherung an den Begriff der Resonanz bietet die relationale Psychoanalyse (z. B. Mitchell, 1988; Berman, 1997) mit ihrem Konzept der Intersubjektivität. Sie stellt die Subjektivität der Person in den Mittelpunkt ihrer Konzeptualisierung von Austauschprozessen zwischen Menschen. Die andere Person wird nicht (nur) als Objekt angesehen, sondern auch und vor allem als ein anderes Subjekt *gedacht*. Genau genommen wird die Subjekthaftigkeit des Objekts anerkannt, sodass in einer Art paradoxer Umkehr das Objekt zum (anderen) Subjekt wird.

Diese theoretische Fassung gründet auf der aus menschlichen Erfahrungen gewonnenen Einsicht, dass es dem eigenen Willen nicht unterworfenen Andere gibt, ausgestattet mit einem eigenen Willen, im Wortsinne „eigen-willige“ Andere, und, entscheidend, parallel dazu, auf der Erkenntnis, dass es keine voneinander gänzlich unabhängige Individuen gibt, sondern diese, im Gegenteil, voneinander in unterschiedlichen Abstufungen abhängig sind und sich als „eigen-willige“ Subjekte fortwährend dynamisch aufeinander beziehen, d. h. andere beeinflussen und selbst beeinflusst werden.

Die Vorstellung gegenseitiger Abhängigkeit als einer biologisch-psychologischen Konstante zeigt sich anthropologisch in einer grundsätzlichen Angewiesenheit auf andere Menschen, die im politischen Feld eine zumindest theoretisch allen gleichermaßen zugängliche Lösung in der Idee der Solidargemeinschaft findet, welche sich durch gegenseitige Anteilnahme, Rücksichtnahme und Unterstützung kennzeichnet, Kooperation als Verhaltensnotwendigkeit setzt und die Fähigkeit zur rückbezüglichen Perspektivenverschränkung voraussetzt. Mit der in

der Perspektivenverschränkung realisierten intersubjektivität entsteht Gesellschaft auf der psychologischen Ebene. In der Wechselwirkung zwischen den einzelnen Individuen entstehen diese im eigentlichen Sinne auch erst selbst als nicht weiter teilbare Einheiten oder Elemente eines größeren Zusammenhangs, eben dem der Gesellschaft.

In der relationalen Psychoanalyse kommt in der Perspektivenverschränkung ein entscheidendes psychologisches Moment hinzu, Jessica Benjamin (1992) nennt es die Anerkennung des Anderen, die sie als gegenseitiges Erkennen der anderen Person als Nicht-Ich bereits in den ersten Lebensmonaten zwischen Mutter und Kind ansetzt und für eine gelingende Sozialisation als grundlegend ansieht. Erst dieser psychologische Aspekt der gegenseitigen Anerkennung ermöglicht es ihrer Meinung nach, sich selbst und den Anderen als eigene, voneinander unterschiedene Subjekte zu erfahren. Entscheidend ist dabei die Erfahrung, vom Anderen als eigenes Subjekt anerkannt zu werden. Das Subjekt kann diese Erfahrung ein eigenes Subjekt zu sein aber erst dann für sich realisieren, wenn es auch den Anderen als ein solches, eigenes Subjekt anerkennt. Die Mutter ist nicht ich, und auch ich bin wer anderer.

Eine *zweite* mögliche Grundlage bieten die Überlegungen zur menschlichen Kommunikation, wie sie von Paul Watzlawick, Janet Beavin und Don Jackson Ende der 60er Jahre formuliert worden sind (Watzlawick et al., 1969/1990; Röhner & Schütz, 2020). Sie unternahmen, ohne den Anspruch, damit das Thema theoretisch erschöpfend ausgeführt zu haben, den Versuch, die *Regeln menschlicher Kommunikation* zu benennen und stützten sich dabei auf eine systemtheoretische Herangehensweise. Ihrer Meinung nach erlaubte es der systemische Ansatz, beobachtete Wechselwirkungen in der Kommunikation zwischen Individuen in ihre Theoriebildung mit aufzunehmen und den Fokus von einer linear-kausalen Betrachtung auf eine mehr dynamische und durch Rückkoppelungseffekte mitbestimmte Kommunikationsstruktur zu lenken. Dabei postulierten sie als Ergebnis ihrer Analysen die fünf sogenannten pragmatischen Axiome, gemeint sind damit die Regeln menschlicher Kommunikation, von denen die ersten zwei Axiome ins Allgemeinwissen eingegangen sind.

Diese beiden allgemein bekannten Regeln oder eben Axiome sind, als erstes Axiom, die Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren (man kann nicht *nicht* kommunizieren) und, als zweites Axiom, die Unterscheidung einer Inhalts- und einer Beziehungsebene, wobei der Beziehungsaspekt den Inhaltsaspekt bestimmt (Beziehung geht vor Inhalt). Das dritte Axiom besagt, dass die Art der Beziehung durch die sogenannte Interpunktion des Kommunikationsprozesses, welche die an ihm Beteiligten vornehmen, bestimmt wird. Gemeint ist mit Interpunktion, vereinfacht ausgedrückt, welches Ereignis jemand in einer Abfolge von aufeinander Bezug nehmenden und zusammenhängenden kommunikativen Ereignissen

als den ursächlichen Beginn eines als negativ bewerteten Ereignisses ansetzt. Wird der Beginn des negativen Ereignisses, und damit seine Ursache, unterschiedlich gesetzt (sprich interpunktiert), unterscheiden sich diese Interpunktionen (sprich Ursachenzuschreibungen), und Beziehungskonflikte sind die Folge. Beispielsweise werfen Eltern ihrem Kind vor, dass es nicht lernt und sich deshalb die Noten verschlechtert haben. Das Kind wehrt sich und meint, dass es nicht lernen kann, weil die Eltern ihm immer Vorwürfe machen, statt es zu unterstützen und sich deshalb die Noten verschlechtert haben. Im vierten Axiom werden als die beiden Modalitäten menschlicher Kommunikation die analoge und die digitale Modalität ausgewiesen. Dabei wird die analoge als die wesentlich ältere und allgemeiner gültige angesehen als die erst später entstandene und abstraktere digitale Kommunikationsweise. Die analoge Modalität wird eher mit dem Beziehungsaspekt und dem nonverbalen Ausdruck in Verbindung gebracht, die digitale Modalität mehr mit dem Inhaltsaspekt und dem verbalen Ausdruck. Im fünften Axiom unterscheiden sie zwischen symmetrischer und komplementärer Kommunikation, je nach dem Charakter der Beziehung der beteiligten Personen, die entweder durch Gleichheit oder Ungleichheit gekennzeichnet ist.

Eine *dritte* Möglichkeit, Resonanz psychologisch zu untersuchen, lässt sich in der Theorie von Carl Rogers (1961/1973) finden. In seinem personenzentrierten Ansatz hat er drei Faktoren definiert, die er für die persönliche Entwicklung eines Menschen als grundlegend betrachtet. Er nennt sie die bedingungslose Akzeptanz oder Wertschätzung der anderen Person, Kongruenz oder Echtheit sich selbst und der anderen Person gegenüber, und Empathie, welche er als nicht-wertendes, einfühlendes Verstehen definiert. Der Begriff der Empathie wird also nicht bloß als Mitgefühl verstanden, sondern auch als eine gedankliche Arbeit, die ein so-gut-als-mögliches, tatsächliches Verstehen ermöglicht, indem man die Welt des Anderen gleichsam mit dessen Augen sieht. Er hat diese drei Faktoren als Psychologe aus seiner jahrelangen psychotherapeutischen Arbeit als Antwort auf seine zentrale Frage abgeleitet, was denn nun in einem therapeutischen oder pädagogischen Prozess eine Veränderung bewirkt. Die nichtdirektive und unvoreingenommene Zuwendung und Anerkennung der anderen Person, der Versuch mitzufühlen und sich gedanklich in deren Welt einzufühlen und „einzudenken“, und die Ehrlichkeit den eigenen, inneren wie äußeren Wahrnehmungen gegenüber sind seiner Ansicht nach die zentralen Faktoren, die, wenn angewandt, Veränderungen in der anderen Person nicht von außen bestimmen und lenken, sondern von innen, (die) also von dieser Person selbst ausgehen. Im Zeitwort (Verb) „verstehen“ wird diese Perspektivenverschränkung als Prozess deutlich. Man muss sich aktiv in jemanden hineinversetzen, gefühlsmäßig und gedanklich, um ihn zu verstehen. Gerade für die soziale, psychologische Entwicklung von Kindern ist dies von entscheidender Bedeutung. Verstehen braucht demnach beides, das Bemühen um Mitgefühl

und den gedanklichen Nachvollzug. Als Kind waren mir beide Dimensionen als in ihrem Wechselspiel zusammengehörig vertraut. Heute wird oft die kognitive Komponente des Verstehens betont und das Ein- und Mitfühlen ausgeklammert oder bloß instrumentell genutzt, auch im Umgang mit Kindern. Es fällt auf, dass Selbst- wie Fremd-Erleben, d. h. die Erfahrungen der eigenen Person mit sich selbst und mit anderen sowie deren Reflexion, jeweils auch unter Bezug auf sozial und kulturell unterschiedliche Zuordnungen und Lebensphasen, in den akademischen Ausbildungen nicht zentral verankert sind.

Dem personenzentrierten Ansatz zufolge fördern die drei genannten Faktoren „persönliches Wachstum“, indem sie durch kommunikative Anteilnahme helfen, Blockaden und Barrieren im Inneren der Person aufzulösen und es ihr so ermöglichen sich selbst und die eigenen Gedanken und Gefühle klarer wahrzunehmen. Für Lehrkräfte hätte dies bspw. eine unmittelbare Folge für deren lernpädagogische Vermittlungsarbeit, Kinder könnten ihre Schwierigkeiten besser und eigenständig erkennen und der Lehrkraft kommunizieren, und diese deren Schwierigkeiten dadurch besser verstehen und in Folge die didaktischen Vermittlungsbemühungen anpassen. Analog lässt sich dies für pädagogische und sozialpädagogische Fachkräfte in der Sozialen Arbeit und andere Berufsgruppen ebenso annehmen. Rogers formuliert zum besseren Verständnis, worum es bei diesem kommunikativen Austauschprozess geht, ein eigenes *Selbstkonzept*, welches sich von anderen psychologischen Selbstkonzepten unterscheidet und durch seine Einfachheit in Beratungsprozessen praktisch gut einsetzbar ist. Für ihn besteht das Selbst einer Person aus deren *Wahrnehmungen und Erinnerungen*, sowie aus den *Bedeutungen*, die es diesen beimisst, wobei diese Wahrnehmungen und Erinnerungen nicht an einer abstrakten objektiven Wirklichkeit gemessen werden, sondern an der subjektiven Sichtweise der Person. Es geht also zum einen darum, wie eine Person sich selbst und die Welt wahrnimmt und welche Bedeutung(en) dies für sie hat, und zum anderen, dies möglichst einführend und sich eindenkend nachzuvollziehen. Erinnerungen werden hierbei als erinnerte Wahrnehmungen verstanden. Um die psychologischen Erkenntnisse, die jeder Ansatz mit sich bringt, zusammenzubringen, gilt es deren wesentliche Aspekte als psychologische Dimensionen zu definieren.

Erste Überlegungen zur Integration der drei theoretischen Ansätze als Voraussetzung für eine Bestimmung von Resonanz

Es scheint mir naheliegend, die unterschiedlichen psychologischen Dimensionen, welche die drei Ansätze beitragen, zu bestimmen („destillieren“) und in eine gemeinsame Struktur oder Ordnung zu übernehmen, die diese Dimensionen auch uneingeschränkt zur Geltung bringt. Für den relational-psychoanalytischen Ansatz sind es das Wissen darum, dass auch Unbewusstes das eigene Erleben und Verhalten entscheidend beeinflusst, gemeint ist hier insbesondere das dynami-

sche Unbewusste, welches verdrängte konkrete Lebenserfahrungen wie bspw. ungelöste psychologische Konflikte birgt, und das Wissen um die herausragende Rolle gegenseitiger Anerkennung vor dem Hintergrund einer allgemeinen individuellen Bedürftigkeit und einer damit untrennbar verwobenen gegenseitigen Abhängigkeit. Im Konzept der gegenseitigen Anerkennung trifft es sich mit dem personenzentrierten Ansatz, der diese Anerkennung der anderen Person ebenso als zentrales Konzept, mit anderen Begrifflichkeiten und Nuancierungen, verankert hat. Beide lassen sich gut durch den systemtheoretischen Ansatz ergänzen, der den systemischen Charakter kommunikativer Zusammenhänge auch konzeptuell benennt und die Idee des Systems als eine Theorie einführt, welche die kommunikativen Wechselwirkungen zwischen den Personen und deren Regelmäßigkeit verdeutlicht.

Wie lässt sich nun das Phänomen der Resonanz in diese drei Betrachtungsweisen menschlicher Kommunikation und Verhältnisse einbinden und verknüpfen und zu einem breiteren konzeptuellen Verständnis von Resonanz als einem psychologischen Begriff nützen? Dazu bietet es sich an, vorab den Begriff der Resonanz in seiner allgemeinen Bedeutung und in wesentlichen Aspekten als Ausgangspunkt für weitere begriffliche Vertiefungen zu bestimmen. Für die frühkindliche Bildung hat der Faktor Anerkennung eine besondere Bedeutung, er verweist auf eine im Begriff enthaltene Tendenz, die Andere einschließt und nicht ausschließt. Diese Bedeutung lässt sich als *inklusive Grundtendenz im menschlichen Verhalten* interpretieren, die im Leben von Kindern oft als Unbefangenheit im Umgang mit anderen zu beobachten ist. Sie ist auf eine noch nicht differenzierte Sicht auf die Welt zurückführen, in der Kinder sich noch alles „einverleiben“, indem sie versuchsweise in den Mund stecken, was ihnen begegnet, seien es Gegenstände aus der Natur wie Erdklumpchen oder Zweige oder der engeren Umgebung wie Geschirr, Besteck oder Spielzeug. Gleichermassen unbefangen begegnen sie anderen Kindern, unabhängig von kulturellen Hintergründen, Geschlecht und Aussehen. Das aktive Erforschen der Welt ist nicht nur ein Spaß für Kinder, sondern auch eine evolutionäre Notwendigkeit. Der soziale Eingriff in die Struktur kindlichen Erlebens, den eine sozial verantwortliche Kindheitspädagogik anstrebt, lenkt die Erfahrungsweisen und Suchbewegungen in gewollte Bahnen. Wenn es gelingt, dieses Moment der noch nicht differenzierten, von sozialen Vorurteilen geprägten Umgangsformen als Chance und Ausgangspunkt für das Erlernen eines nicht-diskriminierenden, sozialen Umgangs zu begreifen und zu strukturieren, kann eine inklusive Grundhaltung, die letztlich auch eine demokratische Grundhaltung und eine Ausrichtung an den in den allgemeinen Menschenrechten festgehaltenen Werten darstellt, herausgebildet und in die individuelle soziale Realität übersetzt werden.

Resonanz ist mehr als eine bloße Spiegelung des Anderen

Von Resonanz, auf menschliche Kommunikation bezogen, sprechen wir, wenn eine Person in einer anderen Person eine Reaktion hervorruft. Dabei gehen wir schon im Alltagsverständnis davon aus, dass diese Reaktion *mehr* als eine bloße Spiegelung des verursachenden Reizes ist, Reiz steht hier für jede Art von Einfluss einer Person auf eine andere, unabhängig davon, ob beispielsweise bewusst oder unbewusst, verbal oder nonverbal, beabsichtigt oder unbeabsichtigt oder erbeten oder ungebeten. Dieses Mehr in der Reaktion hat mit der reagierenden Person zu tun, die in einer für sie charakteristischen Art und Weise in einem gegebenen Kontext reagiert und etwas Eigenes der Spiegelung als eine Art eigene Antwort hinzufügt. Die Reaktion ist eine persönliche Reaktion, sie enthält demgemäß einen persönlichen, von der reagierenden Person ausgehenden Anteil, eine Art kommunikatives Mehr.

Prinzip der Wechselseitigkeit als inklusive Resonanzerfahrung

Aus den oben angeführten, unterschiedlichen psychologischen Ansätzen lässt sich bereits sagen, dass das Phänomen der Wechselseitigkeit alle zwischenmenschlichen Erfahrungen kennzeichnet und den in ihnen auftretenden Austauschprozessen zugrunde liegt. Dabei wird Wechselseitigkeit in einem breiten und „viel-seitigen“ Sinn verstanden. So gibt es auch Wechselwirkungen zwischen äußeren und inneren Welten bzw. Wirklichkeiten, Individuum und Gesellschaft, Geschlechterrollen, kulturellen Hintergründen oder materiell-sozialen Stati und vielen weiteren denkbaren Kriterien für Zuordnungen, wie etwa Alter oder Schulbildung, die jeweils mehr oder weniger eng miteinander zusammenhängen, interagieren und Einfluss aufeinander ausüben. Für die kindliche Pädagogik legt dies, wie oben bereits angedeutet, eine möglichst vielseitig-inklusive Strategie nahe, um einerseits Wechselseitigkeit als alltägliche Gegebenheit zu verstehen und andererseits zahlreiche, dem jeweiligen Kontext angepasste, differenzierte Verarbeitungs- und Bewältigungsstrategien zu erlernen, d. h. beispielsweise Bildungsmaßnahmen so zu konzipieren, dass Kinder gezielt miteinander und voneinander lernen, und nicht schwerpunktmäßig isoliert voneinander, als „kleine Einzelkämpfer“. Dabei ist auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Einzel- und Gruppenarbeit zu achten, mit einer Verschiebung des Fokus auf die anderen. Wenn wir die inklusive Grundhaltung im durch das evolutionär geprägte Verhalten von Kindern als potentielle Verhaltensstrukturierung bereits angelegt betrachten, dann bekommt Resonanz eine mehrschichtige psychologische, pädagogische und auch soziale Bedeutung. Das psychologische Phänomen der Resonanz kann als pädagogische Vermittlungsstrategie bereits in der Kindheit auf allen interdisziplinär relevanten Ebenen konzipiert und eingesetzt werden, um Wahrnehmung, Erleben und Verhalten in eine sozial erworbene, reflektierende inklusive Grundhaltung zu strukturieren. Wenn wir soziales Lernen, Mitgefühl und Verständnis in der Pädagogik verankern wollen,

müssen wir allerdings auch selbst bereit sein, wesentliche Aspekte der Sozialisation wie bspw. neoliberale Konkurrenzlogiken in pädagogischen Handlungsstrukturen zu identifizieren und uns von diesen zu emanzipieren, zudem Fürsorglichkeit und konstruktivem Wettstreit entsprechend Platz geben und deren Zusammenspiel kooperativ strukturieren. Die Welt von heute und morgen verlangt das gemeinsame, konstruktive Handeln unter Berücksichtigung und Einbezug aller.

Der Widerhall im Anderen als Bedingung sozialer Resonanz

Um den Aspekt der subjektiven, persönlichen Erfahrung sichtbar zu machen, reichen die mehr technischen Begriffe wie Wechselseitigkeit oder ähnliche Begriffe wie beispielsweise Rückkoppelung und Interaktion nicht. Diesen subjektiven, persönlichen Aspekt meinen wir aber meist, wenn wir davon sprechen, von einer Erfahrung innerlich berührt worden zu sein. Wenn die Erfahrung im Zusammenhang mit einer anderen Person gemacht wird, dann sprechen wir davon, dass die andere Person in uns ein Gefühl oder einen Gedanken ausgelöst hat, uns also innerlich irgendwie berührt oder angesprochen hat. Entscheidend für eine als persönlich empfundene Erfahrung scheint dabei eine spezifische Reaktion zu sein, eine Art Widerhall, welche die eigene Wahrnehmung von sich selbst bestätigt und interessanterweise auch die der anderen Person (als Widerhall im Anderen). Es ist offensichtlich, dass auch Kinder die Reaktion im Anderen brauchen, um ihre eigene Identität zu bilden und sich ihrer zu vergewissern. Auch hier lässt sich Resonanz als inklusive, kommunikative Erfahrung denken, die den Anderen auch für die eigene soziale Entwicklung einer gesellschaftlich verträglichen und förderlichen Identität braucht, und als Vermittlungsstrategie bereits in der frühkindlichen Bildung dafür genutzt werden kann. Wenn dialogischer Austausch und sozial sensible Kommunikation als damit einhergehende Veränderung aller Beteiligten verstanden wird, und eine solche Kommunikation erlernbar ist (z. B. Fittkau et al., 1989), dann lässt sich eine solcherart resonante Beziehung als Bedingung einer sozialen Transformation denken, die allen zugutekommt (s. a. Rosa, 2019).

4 Die Axiome der Resonanz

In allen drei Ansätzen kommt Resonanz wechselseitig als mittel- oder unmittelbar wahrgenommene kommunikative Reaktion auf den Anderen vor und kann von dieser gemeinsamen Grundlage ausgehend als ein psychologischer Begriff gedacht werden. Wenn wir nach Regeln suchen, die psychologische Resonanz kennzeichnen könnten und uns dabei auf die drei angeführten Ansätze stützen (es sind weitere denkbar), und verstehen wir Resonanz selbst als einen Teilaspekt von Kommunikation, so wäre dies das erste und vielleicht wichtigste Axiom: *Resonanz*

erfolgt unbewusst, unwillkürlich und unbedingt. Resonanz wird im Moment ihres unwillkürlichen Auftretens von unbewussten Prozessen gesteuert. Und so wie man nicht *nicht* kommunizieren kann, kann man auch nicht *nicht* ‚resonieren‘, beeinflusst werden, reagieren oder ‚mitschwingen‘.

Dass Resonanz psychologisch mehr ist als eine bloße Spiegelung des Verhaltens anderer, hatten wir zuvor schon festgestellt. Eine Reaktion wird hervorgerufen, die mehr ist als eine bloße Wiederholung oder Verstärkung des Ausgangsreizes. Daraus lässt sich das zweite Axiom ableiten: *Resonanz enthält bereits einen eigenen Anteil als Antwort im Sinne einer Rückkoppelung oder eines Feedbacks.*

Damit wird auch deutlich, dass Resonanz *individuell* ist und eine *persönliche* Reaktion darstellt, nicht nur vom Reiz abhängt, sondern auch von der Beschaffenheit des „Objektes“, hier ein Subjekt, auf das der Reiz trifft. Wie jemand auf einen selben Reiz reagiert, kann trotz vergleichbarer äußerer Bedingungen ganz unterschiedlich sein. Ein Phänomen, das wir aus dem Alltag gut kennen. Was den einen stört, ist für den anderen oft eine willkommene Abwechslung. Daraus lässt sich ein drittes Axiom der Resonanz ableiten: *Resonanz ist psychologisch spezifisch.*

Resonanz ist kein monadisches Geschehen, sondern überschreitet in den Konzepten der Intersubjektivität, des systemtheoretischen Kommunikationsansatzes und der personenzentrierten drei therapeutisch und pädagogisch förderlichen Faktoren die Grenze des einzelnen Individuums als Monade hin zu einer wechselwirkenden Dyade oder auch Beziehung. Daraus lässt sich das vierte Axiom ableiten: *Resonanz drückt immer auch ein Beziehungsverhältnis aus.*

Da Resonanz neben den unbewussten, unwillkürlichen Anteilen auch bewusstseinszugängliche, steuerbare Anteile enthält, kann die eigene Resonanz bis zu einem gewissen Grad bewusst gelenkt oder reguliert, beispielsweise auch verstärkt werden. So fördert gezieltes und aktives Zuhören und Mitfühlen die Fähigkeit zur Empathie, indem vorher nicht wahrgenommene Gedanken und Gefühle, die eigenen und die von anderen, nun (besser) wahrgenommen werden. Das fünfte Axiom lässt sich dann wie folgt formulieren: *Resonanz ist zu Teilen bewusstseinszugänglich und regulierbar.*

Da wir Resonanz als kommunikatives und soziales Geschehen zwischen Menschen betrachten, stellt sich die Frage, wie denn nun Resonanz in den Anteilen, wo dies möglich ist, so reguliert, beeinflusst oder gelenkt werden kann, dass es die Prämissen beziehungsweise ‚Regeln‘ der Intersubjektivität im relational-psychoanalytischen Sinne und der personenzentrierten drei zuvor angeführten Faktoren aufgreift und als Axiome integriert. Für die relationale Psychoanalyse mit ihrem Konzept der Intersubjektivität ist die wechselseitige Anerkennung des Anderen der zentrale Faktor der jeweiligen Subjektwerdung. Dieser Faktor ähnelt dem der unbedingten Wertschätzung und Akzeptanz im personenzentrierten Ansatz. Anerkennung meint die Bestätigung, die Bejahung der Existenz des Anderen als gleichwertigem Gegenüber und als eine nicht-eigene, andere Existenz. Zusammen

lassen sie sich vielleicht wie folgt als sechstes Axiom formulieren: *Resonanz wird durch eine Anerkennung des Anderen und dessen unbedingter Wertschätzung in eine konstruktive und förderliche Richtung gelenkt.*

Aus meiner Sicht bleibt noch *die Rolle des einführenden Verstehens* im Sinne des personenzentrierten Ansatzes in eine Konzeptualisierung von Resonanz zu integrieren. Entscheidend sind die mitfühlende Anteilnahme *und* die gedankliche Konstruktionsarbeit, um die andere Person zu verstehen. Erst diese beiden Aspekte zusammen realisieren das Potential einer auf Anerkennung und unbedingter Wertschätzung basierenden Kommunikation. Das siebte Axiom lässt sich dann wie folgt formulieren: *Einführendes Verstehen strukturiert Resonanz als gelingenden Austauschprozess und hilft positive Veränderungen auf den Weg zu bringen.*

5 Anstelle eines Ausblicks

„Eine andere Art des In-der-Welt-Seins ist möglich, aber sie wird sich nur als das Ergebnis einer simultanen und konzertierten politischen, ökonomischen und kulturellen Revolution realisieren lassen“, meint Rosa (2016, S. 56). Also nie, trotzdem, als emphatischer Appell gelesen, ist der Satz schön. Wir deutschsprachig Enkulturierten oder auch Akkulturierten haben offenkundig einen Hang zu absoluten Aussagen, nach dem Motto, dass es kein richtiges Leben im falschen gebe(n darf). Es muss schon die ganze Welt erlöst werden, bevor gelungene Veränderung zugestanden werden kann und man darob Glück empfinden darf. Die Motivation, bei einer gesellschaftlichen Veränderung alle einzubeziehen und niemanden außen vor zu lassen, ist verständlich und unterstützenswert, aber in einer „simultanen und konzertierten politischen ... Revolution“? Ein solches Szenario ist wenig realistisch noch aus historischen Gründen ratsam. Dringlicher scheint mir die Verteidigung der Demokratie und ihrer Errungenschaften, sowie deren Weiterentwicklung. Man braucht sich die Latte nicht so hoch zu legen. Wer nicht auf den Tag der simultanen, kollektiven Erlösung warten will, von dem man nicht weiß, wann und ob er denn kommt, ist wahrscheinlich besser beraten, sich um gelungene politische, ökonomische und kulturelle Momente im eigenen Lebensumfeld zu bemühen, auch die machen glücklich und haben den Vorzug, dass sie sich ab und an realisieren lassen und sich zudem oft anfühlen, als hätte sich die ganze Welt verändert. Auch wenn eine globale sozial-ökologische Transformation etwas länger dauern wird, so sind die kleinen, individuellen Schritte doch die einzigen, die wir setzen können, auch gemeinsam mit anderen. Die Resonanz, die sie erzeugen sollen, als Aufhebung von Entfremdung, lässt sich nicht beschwören. Sie geschieht, wenn wir uns anderen zuwenden.

Literatur

- Bak, P. M. (2019). *Lernen, Motivation und Emotion. Allgemeine Psychologie II – das Wichtigste, prägnant und anwendungsorientiert (Angewandte Psychologie Kompakt)*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Becker-Carus, C. & Wendt, M. (2017). *Allgemeine Psychologie. Eine Einführung* (2., völlig neu überarb. u. erw. Aufl.). Berlin/Heidelberg: Springer.
- Benjamin, J. (1992). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht* (1. Aufl., 3. [print.]). Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Berman, E. (1997). Relational Psychoanalysis: A historical background. In *American Journal of Psychotherapy*, Vol. 51(2), 185–203.
- Breyer, T., Buchholz, M. B., Hamburger, A., Pfänder, S. & Schumann, E. (Hrsg.) (2017). *Resonanz - Rhythmus - Synchronisierung. Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst*. Bielefeld: transcript.
- Cacioppo, J. T., Berntson, G. G., Lorig, T. S., Norris, C. J., Rickett, E. & Nusbaum, H. (2003). Just Because You're Imaging the Brain Doesn't Mean You Can Stop Using Your Head: A Primer and Set of First Principles. In *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 85(4), 650–661.
- Conle, C. (1996). Resonance in Preservice Teacher Inquiry. In *American Educational Research Journal*, 33(2), 297–325.
- Dinet, J. & Kitajima, M. (2020). The Concept of Resonance. From Physics to Cognitive Psychology. *The Twelfth International Conference on Advanced Cognitive Technologies and Applications COGNITIVE 2020*. Nice, France: October 2020, Conference Paper, hal-02899417.
- Fittkau, B., Müller-Wolf, H.-M. & Schulz von Thun, F. (1989). *Kommunizieren lernen (und umlernen). Trainingskonzeptionen und Erfahrungen*. Unter Mitarbeit von: Fittkau-Garthe, H., Müller-Wolf, K.-U.; Warns, C. (6. Aufl.). Aachen-Hahn: Hahner Verlagsgesellschaft.
- Gazzaniga, M. S. (Hrsg.) (2009). *The Cognitive Neurosciences* (4. Aufl.). Cambridge/Massachusetts: The MIT Press.
- Hebb, D. O. (1949). *The Organization of Behavior. A Neuropsychological Theory*. New York: John Wiley & Sons, London: Chapman & Hall.
- Höfling, O. (1990). *Physik. Lehrbuch für Unterricht und Selbststudium*. Unter Mitarbeit von: Mirow, B. & Becker, G. (15. Aufl.). Bonn: Dümmler.
- Marsico, G. & Tateo, L. (2017). Borders, Tensegrity and Development in Dialogue. In *Integrative Psychological and Behavioural Science*, Vol. 51, 536–556.
- McQuarry, E. F. & Mick, D. G. (1992). On Resonance: A Critical Pluralistic Inquiry Into Advertising Rhetoric. In *The Journal of Consumer Research*, Vol. 19(2), 180–197.
- Mitchell, S. (1988). *Relational concepts in psychoanalysis: An integration*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Panksepp, J. (1998). *Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions (Series in Affective Science)*. New York: Oxford University Press.
- Röhner, J. & Schütz, A. (2020). *Psychologie der Kommunikation (Basiswissen Psychologie)* (3., aktual. u. überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Rogers, C. (1961/1973). *On becoming a person: A therapist's view of psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin, 1961; dt.: *Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart: Klett.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2019). Erich Fromm-Lecture 2018: „Die Quelle aller Angst und die Nabelschnur zum Leben: Erich Fromms Philosophie aus resonanztheoretischer Sicht“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 23/2019, Tuebingen (Selbstverlag), pp. 144-160.
- Staemmler, F.-M. (2021). *Resonanz und Mitgefühl: Wie Trost gelingt*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Watzlawick, P., Beavin, J.A. & Jackson, D. D. (1969/1990). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien* (8., unveränd. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Wolf, L. (2022). *Tiefenresonanz. Klang, Körper und die Erfahrung sonischer Materialität von Drone Music*. Transdisziplinäre Popkulturstudien, Band 5. Bielefeld: transcript.

Autor

Perzy, Anton, Dr.

Europa-Universität Flensburg, wissenschaftlicher Mitarbeiter

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Interesse an den psychologischen Aspekten von Entwicklung, Sozialisation und Bildung und den Zusammenhang zwischen Psychologie der Person, ihrem sozialen Handeln und Gesellschaft.

anton.perzy@uni-flensburg.de